

Ein Jesuit als Teufelsaustreiber

Autor(en): **W.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **50 (1967)**

Heft 10

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenkertum und Philosophie

Mit dem folgenden Beitrag berühre ich ein, wie ich glaube, integrierendes Problem unserer Vereinigung, über das wir uns allen Ernstes einmal klar werden sollten.

Wir nennen uns Freidenker, aber sind wir uns alle darüber bewusst, welche Verpflichtung in diesem Begriff liegt? Dass wir «Denker» sein müssen, wenn wir Freidenker sein wollen? Denken aber heisst philosophieren!

Man sollte nun annehmen dürfen, dass für uns Freidenker die stete und intensive Beschäftigung mit der Philosophie eine Selbstverständlichkeit ist. Aber weit gefehlt! Da gibt es Gesinnungsfreunde, die sich über philosophische Vorträge weit erhaben fühlen und dies längst hinter sich zu haben glauben. Diese Meinung zeugt natürlich von einer grundsätzlich falschen Einstellung zur Philosophie überhaupt. Philosophie kann man nie «hinter sich haben» oder gar von ihr «übersättigt» sein. Wer dies vermeint, beweist damit nur seine völlige Unzulänglichkeit. Die Beschäftigung mit der Philosophie ist ein dauernder Denkprozess, aus dem sich immer wieder neue und überraschende Aspekte ergeben. Der Verfasser zum Beispiel beschäftigt sich, ohne Philosoph zu sein, schon über 30 Jahre mit der Philosophie, aber noch nie wäre er ihrer müde geworden, ganz im Gegenteil! Aber Schelling hatte recht, wenn er sagte: «Der Zustand des eigentlichen Denkens ist bekanntlich für die meisten Menschen ein höchst seltener, vorübergehender, ja ein unnatürlicher, aus dem sie gewöhnlich sobald als möglich hervorzutreten suchen.» Wir aber sollten nicht zu den «meisten Menschen» gehören, sondern zu der Ausnahme, für die das Denken ein natürliches Bedürfnis ist.

Wir müssen uns nun über folgendes klar sein: Der überwiegende Teil unserer Mitglieder ist durch gesunden Menschenverstand zu uns gestossen, ohne irgendwelche philosophische oder naturwissenschaftliche Bildung. Nun liegt aber bereits dem Entschluss zum Kirchenaustritt und dem unserer Vereinigung beizutreten ein Denkprozess zugrunde. Ich glaube daher, dass wir unseren Mitgliedern schon zumuten dürfen, sich mit Philosophie zu beschäftigen, die unsere Weltanschauung überhaupt erst richtig untermauert und ohne die sie auch gar nicht bestehen kann. Atheismus ist Philosophie und steht und

fällt mit ihr! Wir sind keine x-beliebige Vereinigung, sondern eine weltanschauliche und haben uns auch in unseren Reihen vor einer Nivellierung nach unten zu hüten. Ich verlange nicht, dass wir nur philosophische Vorträge durchführen (dafür haben wir zu gute Referenten, die auf anderen Gebieten glänzen), aber sie sollten die Priorität haben und weitaus grösserem Interesse begegnen, als dies bisher der Fall war.

Ich bin überzeugt, dass hierin ein grosser Mangel unserer Vereinigung liegt. Wenn wir, wie von gewisser Seite immer wieder, und an und für sich mit Recht, verlangt wird, Akademiker zu uns heranziehen wollen, dann müssen wir uns erst fragen: was haben wir diesen Akademikern zu bieten? Leider nur wenig! Sind es doch nur vereinzelte Gesinnungsfreunde, die sich mit eben diesen Akademikern in ein Gespräch auf gehobenem Niveau einlassen könnten. Diese Feststellung mag hart sein, aber sie ist darum nicht weniger wahr. Was folgt daraus? Bevor wir zur Gewinnung neuer Mitarbeiter in grossem Stil übergehen wollen, haben wir zuerst an uns geistig zu arbeiten. Wir müssen uns die notwendigen philosophischen und naturwissenschaftlichen Argumente aneignen, um solid und schlagfertig im Gespräch bestehen zu können. Dann haben wir gerade bei jungen Menschen Erfolg, denn gerade diese lassen sich nur dann als Gesinnungsfreunde gewinnen, wenn sie das Gefühl haben, bei uns etwas lernen zu können. Enttäuschen wir sie darin, dann lassen sie sich entweder gar nicht als Mitglieder gewinnen oder, wenn sie das schon sind, verfallen sie der Gleichgültigkeit und kehren uns wieder den Rücken. Auch Akademiker sind viel leichter zu gewinnen, wenn sie in unseren Reihen auf intellektuell gleichwertige Gesinnungsfreunde stossen. Zu glauben, dass wir erst 10 000 Mitglieder gewinnen müssen, aus denen sich dann eine Elite von 100 Gesinnungsfreunden herauskristalisieren würde, halte ich für illusorisch und übrigens kaum erreichbar.

Zum gleichen Problem gehören die Vorwürfe gegen den «Freidenker», er sei zu philosophisch oder sonst zu intellektuell geschrieben. Auch hier ist nur wieder zu sagen, dass der «Freidenker» eben nicht irgendein Cluborgan oder sonstiges Unterhaltungsblatt ist, sondern dass er in erster Linie unsere philosophische und naturwissenschaft-

liche Weltanschauung zu vertreten hat. Zudem ist er weitgehend unser Aushängeschild. Ich kann darum abschliessend nicht genug wiederholen: hüten wir uns vor der Nivellierung, wenn wir uns nicht selbst ad absurdum führen wollen!

Werner Ohnemus

Ein Jesuit als Teufelsaustreiber

Alles wissenschaftlichen und technischen Fortschritts ungeachtet, stossen wir in unserer Zeit immer wieder auf Fälle abstrusen Aberglaubens und seiner systematischen Förderung durch die katholische Kirche. Veröffentlicht da die katholische Zeitschrift «neue bildpost», die auch in vielen katholischen Kirchen zum Verkauf aufliegt und eine Auflage von 350 000 Exemplaren aufweist, eine sich über 17 Fortsetzungen erstreckende Serie über das Wirken des Teufels in unserer Zeit. Das Blatt ermahnt seine Leser, doch ja des Bibelworts «Der Teufel geht um wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge» eingedenk zu sein. Selbstverständlich kommt bei der Erörterung dieser angeblichen Umtriebe des Teufels ein «Fachmann» zu Wort, der Jesuitenpater Adolf Rodewyk, der «in der Fachwelt höchste Anerkennung geniesse», zu den «angesehensten Fachleuten der Theologie auf dem Gebiet der Besessenheit» zähle und in dem für alle Glaubensfragen «absolut verbindlichen Lexikon für Theologie und Kirche» das Kapitel über «dämonische Besessenheit» verfasst habe. Dieser gewerbmässige jesuitische Teufelsaustreiber erzählt von einem im Jahre 1954 verstorbenen Fräulein Magda, die zu ihren Lebzeiten von Teufeln besessen war. Sie sei von ihrer Grossmutter schon vor ihrer Taufe verflucht worden, die Taufe sei als pure Zeremonie erfolgt ohne «ernsthafte Absicht der Teufelsaustreibung». Als Kind habe Magda «seltsame Eigenschaften» gezeigt, sei frech und herausfordernd gewesen und habe auffällig gute Schulleistungen erbracht (etwa teuflische Intelligenz? W. G.). Später zog sie in eine grosse Stadt, wurde dort die Mätresse eines Inspektors, doch sei ihr dieses Leben «noch nicht wild genug» gewesen. Sie habe sich dann in aller Form dem Teufel verschrieben. Dann trat der Jesuit Rodewyk bei ihr als Teufelsbeschwörer in Erscheinung und besprach sich genau nach den Vorschriften des «Rituale

Romanum» von 1614 mit dem Teufel oder den Teufeln, die in Fräulein Magda wohnten und ihm durch ihren Mund antworteten. Er erfuhr so, dass es deren viere waren, die sich «Kain», «Judas», «Beelzebub» und «Abu Gosch» nannten und deren Erklärungen der eifrige Jesuitenpater stenographisch aufnahm. — Genug des Unsinn! Derlei wird in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts von Jesuiten, die sich

manchmal heuchlerisch als modern und aufgeschlossen geben, unter den gläubigen Massen verbreitet. In 350 000 Exemplaren. Mit solchen tollen Volksverdummungsmanövern müssten wir in der Schweiz auch rechnen, wenn der Jesuitenartikel der Bundesverfassung aufgehoben würde, wie gewisse katholische Kreise und einige nichtkatholische, gedankenlose Mitläufer dies erstreben!
W. G.

lig unhaltbarer Zustand war, aber auch, dass jenes Erbgut immer noch in verhängnisvoller Weise weiterwirkt und in einem mühsamen Prozesse ausgeschieden werden muss.

An diesem Ausscheidungsprozesse bzw. an der heutigen Sexualreform ist der Staat und sind die staatlichen Organe aber besonders auch deshalb in höchstem Masse interessiert, weil die reformerischen Bestrebungen der Natur der Sache nach heute ungleich radikaler und universeller sind als je. Blieben in früheren Jahrhunderten die **traditionellen** Grundlagen der Sexualordnung im wesentlichen unangetastet, so rühren die heutigen Bemühungen wie eine Brandung an die Grundfesten dieser Ordnung, an die **tragenden Grundprinzipien**, und zwar wird dieser Angriff **bis in die Spitzen der Kirchen** vorgetragen, und überdies mit bereits so **breiter Front**, dass sie schlechterdings nicht mehr ignoriert werden können. Auch die **Ehe als solche** ist bereits in Frage gestellt, jedenfalls in ihrer bisherigen Form; namentlich brandet die reformerische Flut unaufhaltsam gegen den bislang tragenden Pfeiler unserer Sexualordnung, **wonach die geschlechtliche Betätigung der Ehe vorbehalten sei**. Aber auch sonst löst sich das Gefüge geschlechtssittlicher Konventionen zusehends auf, welche bislang als Garanten gegen geschlechtliches Chaos galten.

Der **inhaltlich** grundlegende Charakter der heutigen Sexualreform ist nicht nur die Frucht einer theologischen Wandlung und damit einfach der **Wegfall** eines überholten weltanschaulichen Unterbaues, sondern auch neuer medizinischer, psychologischer und soziologischer Erkenntnisse, die allein schon einer neuen Sexualordnung rufen würden. So war die Aufgabe des bis vor kurzem noch anerkannten Ideals der **kinderreichen Familie** aus soziologischen Gründen einfach nicht mehr zu umgehen; umwälzend wirkte anderseits die Möglichkeit einer Geburtenregelung, während für die frühere Sexualordnung ausgesprochen die Machtlosigkeit in dieser Beziehung einfach wesentlich mitbestimmend war.

Zur inhaltlichen Radikalität der heutigen sexualreformerischen Bestrebungen gesellt sich noch ihr Ungestüm, die sich zwanglos aus der jahrhundertealten Unterdrückung elementarer Kräfte erklären lässt, die so eruptiv tätig sind, dass der Staat vielleicht in Bälde

Sexualreform – eine dringende politische Aufgabe

Die Sexualordnung ist für das Gemeinwohl, das die Staatspolitik anzustreben hat, von so erheblicher Bedeutung, dass sie immer ein wichtiges Politikum war. Deshalb hat der Staat in beschränktem Masse immer Sexualpolitik getrieben, mindestens auf dem Gebiete des Eherechtes, des Sexual-Strafrechtes und z. B. in der Ordnung der Prostitution. In früheren Jahrhunderten (und eigentlich fälschlicherweise bis heute) beschränkte sich der Staat im wesentlichen darauf, die jeweiligen soziologisch anerkannten sexualethischen Prinzipien zivilrechtlich und strafrechtlich zu **sanktionieren**. Dagegen hat er sich mit Bezug auf die materielle **Gestaltung** dieser Grundvorstellungen grosse Zurückhaltung auferlegt.

Heute haben sich die Verhältnisse so grundlegend geändert, dass sich der Staat und die politischen Instanzen nicht mehr auf jene bloss sanktionierende Rolle beschränken dürfen. Sie werden durch diese Umwälzungen **gezwungen**, in diesem Bereiche – trotz anderweitiger Ueberlastung – eine ihnen durch die Geschichte zugeschiedene umfassende **Kompetenzerweiterung** auf sich zu nehmen, wenn sie ihre Aufgabe noch erfüllen wollen.

Die weltlichen politischen Instanzen hätten zwar schon in früheren Jahrhunderten gut daran getan, sich nicht mit der Rolle eines Zuschauers bei der Entwicklung der sexualethischen Ordnungsprinzipien zu bescheiden, denn anerkanntermassen lag diese Ordnung schon seit Jahrhunderten im argen, und die Sexualreform, die immerhin auch vorhanden war, ging **so harzig** vor sich, dass sich die säkularen Kräfte schon lange aktiver in die sexualethische Diskussion hätten einschalten sollen, hatte doch der Staat im Grunde immer ein eminentes Interesse an einer positiven Wertung des Geschlechtlichen. Die

Reformbestrebungen sind bezeichnenderweise mehr als 1000 Jahre alt, und es standen ihr offensichtlich starke retardierende Momente entgegen. Sie setzte schon im Früh- und Hochmittelalter ein, nachdem extreme Sexualpessimisten auch den **ehelichen** Verkehr als etwas Böses erklärt hatten. Man mag die Harzigkeit dieser Reform am besten daran ermessen, dass mehr als 500 Jahre später ein **Luther** noch folgende Auffassung vertreten konnte: «Und wen Adam nit gefallen were, so were er das lieblichste ding gewesen, brawt und brewtgam. Aber nu ist die liebe auch nit reyn, dan wye woll eyne ehlich gemalh das ander haben will, so sucht doch auch eyne ygliche seyne lust an dem andern, und das felscht diesse liebe. Derhalben ist der ehlich stand nu **nit** mehr reyn und **an sund**.»

Seither ist allerdings ein starker Rutsch gegangen, und weder die säkularen noch die kirchlichen Kräfte waren müsig. Aber noch 1930 rief Prof. Hirschfeld anlässlich des Wiener Kongresses für Sexualreform aus, das Mittelalter sei in sexueller Beziehung auch heute noch lange nicht überwunden.

Solange die grundlegende Verkehrtheit der scholastischen Sexualordnung nicht bewusst geworden war, bzw. solange man gar nicht auf den Gedanken kam, das Grundgefüge als solches könnte falsch sein, und solange ferner die Sexualreform derart unmerklich vor sich ging, dass sie kaum realisiert worden ist, und man z. B. nur darüber diskutierte, ob die Ehe ein Sakrament sei und dergleichen, war die Haltung der politischen Instanzen (auch abgesehen von andern Gründen) verständlich.

Aber schon in dieser Beziehung stehen wir heute vor einer grundlegend neuen Situation: Heute weiss jeder Politiker, dass die frühere negativistische Einstellung zur Geschlechtlichkeit ein völ-